



Gekonnte Mischung aus gemeinschaftlichem Theatererlebnis und individuellem Erleben einer virtuellen Realität - Glucks *Orfeo ed Euridice* im Staatstheater Augsburg



Musik im Netz

Wie Orchester und Opernhäuser mit der Digitalisierung voranschreiten – oder mit ihr hadern

Marco Frei

Schon vor Corona war die Digitalisierung im Musikleben als Thema virulent. Doch die Pandemie hat vollends deutlich gemacht, wie wichtig sie ist und wie viel hier insgesamt noch zu tun ist. Viele Probleme sind nicht neu, wurden aber bislang kaum angepackt. Gleichzeitig ist auch im Internet nicht alles Gold, was glänzt. Eine Frage steht weiterhin im Raum: Wie viel Netz verträgt die Kunst?

► **In ihrer Ankündigung** holt die Bayerische Staatsoper im Januar 2022 weit aus. „Unsere Gesellschaft befindet sich im Wandel. Die Digitalisierung verändert all unsere Lebensbereiche. Neue Kommunikations- und Medienformen bieten ungeahnte Chancen der kulturellen Vermittlung, stellen Kulturinstitutionen aber auch vor nie dagewesene Herausforderungen. Die Nutzungsdauer des medialen Internets steigt unaufhörlich, gerade bei jungen Menschen. Die Relevanz von traditionellen Kulturformen hingegen sinkt im Alltag der Menschen immer mehr – und das nicht erst, seit die Corona-Krise alle Kulturstätten zu einer Niederlegung des regulären Spielbetriebs zwang.“

Das Haus in München spricht von einem „ständigen, sich immer wieder neu definierenden Transformationsprozess“. „Die digitale Transformation stellt sich als richtungsweisende Herausforderung dar, in der Opernhäuser eine intensive, aufgeschlossene, aber auch kritische Auseinandersetzung mit den Mechanismen der digitalisierten Welt leisten müssen. Nur so kann die gesellschaftliche Bedeutung der Kunstform Oper und die Faszination des Bühnengeschehens in die digitale Welt übersetzt werden und der künstlerische Diskurs auch digital weitergeführt werden.“

Komplexer Ist-Zustand

Mit diesen Worten begründet die Bayerische Staatsoper nicht nur ihre neue „Digitalstrategie“ (siehe Beitrag S. 16). Vielmehr skizziert sie klar und deutlich den gegenwärtigen Ist-Zustand und seine Voraussetzungen. Die Corona-Pandemie mag Tendenzen und Entwicklungen einerseits beschleunigt und andererseits eklatante Miss-

stände der Digitalisierung offenbart haben, zumal in Deutschland und im Kulturleben, aber: Schon lange vorher stand das Thema groß und prominent auf der Agenda.

Auch das Wort „Digitalstrategie“ war schon vor der jetzigen Ankündigung der Bayerischen Staatsoper im Orchester- und Theaterleben virulent, ebenfalls nicht erst seit der Corona-Pandemie. So stellte die Staatsoper Unter den Linden in Berlin bereits Anfang Juli 2019 ihre „Digitalisierungsstrategie“ vor. Man wolle ein Leuchtturm auf diesem Gebiet sein, eine Vorbildrolle einnehmen, so die damalige Ankündigung. Im Fokus stand dabei konkret die multimediale Kommunikation. In Internet-Plattformen und Netzwerken werden seither persönliche Einblicke hinter die Kulissen der Lindenoper geboten. Zudem hat Daniel Barenboim bereits mit einer „Bodycam“ ausgerüstet dirigiert. Für das Publikum im Netz bedeutet das eine gänzlich neue Perspektive.

In Bayern hat hingegen das Staatstheater in Nürnberg schon lange vor der Staatsoper in München eine Digitalstrategie angekündigt. Schon in der Spielzeit 2018/19 wurde dort in abteilungsübergreifenden Arbeitsgruppen das Thema „Digitalisierung“ eruiert. Unterstützt vom Freistaat sollte die Bühne als Modellhaus „Digitales Staatstheater“ in der bayerischen Kulturlandschaft etabliert werden. Als „Leuchtturm“ sollte sie „gangbare Wege im digitalen Zeitalter exemplarisch“ erproben: für „andere bayerische und bundesweite Kunst- und Kultureinrichtungen“. „Digitalisierung verstehen wir dabei als Querschnittsaufgabe, die keinen Bereich des Theaters unberührt lässt, und die sich vor dem Fortschreiten und der Verfügbarkeit technischer Entwicklungen ständig erneut befragen und weiterentwickeln muss.“

Lesen Sie weiter in Heft 6/2022